

Tagungsbericht zum digitalen DGSF-Klimafachtag „Es geht um’s Ganze!“

von Stefan Kurth und Sebastian Funke

Dieser Tagungsbericht ist eine persönliche „Nachlese“ unseres Klimafachtages am 18. Juni 2020. Wie so oft, lassen sich die vielfältigen Impulse solcher Veranstaltungen erst im Nachklang einsammeln und bündeln. Wir möchte den Versuch unternehmen, Impulse des Klimafachtages mit eigenen Gedanken im Nachgang zu verbinden und festzuhalten. Dies geschieht natürlich in dem Wissen, dass hierdurch eine unvollständige und subjektive Perspektive entsteht.

Moderiert wurde die Veranstaltung von Judith Gutknecht. Alle [Visualisierungen](#) stammen von Franziska Brauner. Technischen Support leistete die Firma „Nowwork“ aus Stuttgart.

Organisiert und durchgeführt wurde der digitale Fachtag von der [Regionalgruppe Leipzig](#) und dem [Netzwerk Klimaschutz](#). Allen Beteiligten hierfür vielen Dank!

„Es geht um’s Ganze!“



... auch für uns „Sozialarbeiter*innen, Berater*innen, Therapeut*innen, Supervisor*innen und Coaches“ in all unseren psychosozialen Arbeitsfeldern. Auch hier sollte das komplexe und facettenreiche Thema „Klimaschutz“ ganz oben auf der Prioritätenliste stehen. Denn alle sozialen und gesundheitlichen Entwicklungen in unserer Gesellschaft sind mit der ökologischen Krise verknüpft.

Wir arbeiten alle mit Menschen. Und der Klimawandel gefährdet zunehmend die grundlegenden Lebensbedingungen der Menschheit. Durch die Überschreitung der planetaren Grenzen wird auch das soziale Fundament unserer Gesellschaften bedroht. Die Klimakrise ist keine naturwissenschaftliche Krise, sondern vielmehr eine menschliche. Im Wesentlichen ist sie ein psychologisches und soziales Problem, da es

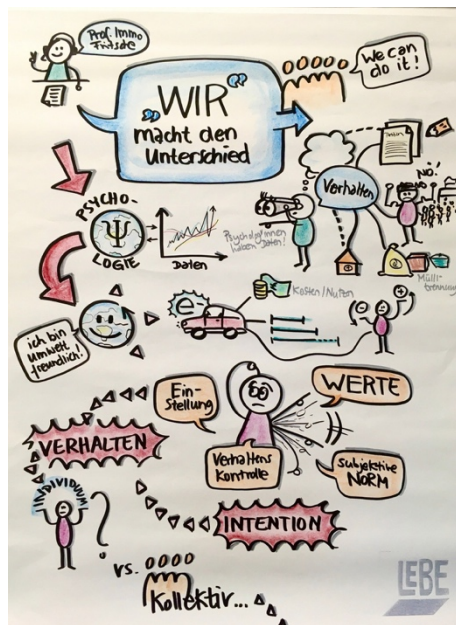
um das aggregierte Verhalten vieler Menschen geht. Wie könnte uns Systemiker*innen diese Thematik also nichts angehen? Im Gegenteil, denn auch wir sind Betroffene, Mitverursacher*innen und natürlich auch Mitgestalter*innen der Zukunft auf unserem Planeten. Gerade deswegen braucht Klimaschutz natürlich auch Mut, sich den existentiellen Fragen rund um die Klimakrise zu stellen. Es braucht Visionen, Hoffnung auf positive Veränderung und konkrete Optionen für Verhaltensänderungen.

Natürlich stehen wir hier vor einer enormen Herausforderung und die große Bandbreite, was diese emotional auslöst, wie verschieden die Bewältigungsstrategien aussehen, auf welche Restriktionen wir treffen und wie wir dem systemisch begegnen können, war am 18. Juni in den Chatverläufen, dem Austausch zum Vortrag und den Workshops für die Teilnehmer*innen des Klimafachtages erlebbar.



Das Grußwort vom DGSF-Vorstand durch Matthias Richter machte bereits deutlich, wie klar sich die DGSF für mehr Klimaschutz positioniert und einsetzt. Dies lässt sich am Beitritt der DGSF zur Klimaallianz Deutschland, der Gründung des Netzwerkes Klimaschutz und letztlich auch der Ausrichtung von Fachtagen zu diesem Thema deutlich erkennen. Ebenso wurden die durch diesen Klimafachtag entstandenen Emissionen durch die DGSF über die Organisation „For Tomorrow“ umfänglich kompensiert.

Prof. Dr. Immo Fritsche rückte in seinem Vortrag die Bedeutung kollektiver Wirksamkeit und damit auch sozialer Normen und Werte umweltschützenden Engagements in den Fokus der Diskussion. Die Bewältigung von Umweltkrisen ist auf kollektive Lösungen angewiesen. Wir



Menschen richten unser Verhalten laut den Forschungsergebnissen im Besonderen an den sozialen Normen aus, und zwar auch dann, wenn wir individuell glauben die soziale Norm spiele für unser Verhalten eine untergeordnete Rolle. Gelingt es also, dass „Klimaschutz“ zur sozialen Norm erhoben wird und wir unsere sozialen Referenzgruppen als wirksam erleben, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns (umweltschützend) engagieren. So können sich selbst verstärkende Prozesse in Gang gebracht werden und der nötige gesellschaftspolitische Wandel wird möglich. Jede/r von uns hat Einfluss auf diesen Prozess, denn wir gestalten diese sozialen Normen mit, durch unsere Positionen, unser Alltagsverhalten und unser Engagement in verschiedenen Kontexten.

Weitere Inhalte zum Vortrag [finden Sie hier](#).

Weiter ging es auf unserem Fachtag mit einem Dialog zwischen Ulrich Fellmeth und Sebastian Funke, unter der Überschrift „Systemisch Denken und Handeln in Zeiten der Klimakrise“. Die nachfolgenden Gedanken resultierten aus diesem Dialog und dem Zusammenspiel mit den Rückmeldungen der TN*innen aus dem Chat. Uli und Sebastian konnten wie viele TN*innen ganz vielfältige biografische und familiäre Bezüge zu ihrem Aktivismus für mehr Klimaschutz herstellen. Ebenso wurde deutlich, dass auch unsere systemischen und therapeutischen Haltungen hier eine zentrale Rolle spielen. Klimaschutz ist ganzheitlich, indem er ökologische, soziale und gesundheitliche Ebenen verbindet.

Ganzheitlich auch im Sinne von kognitiven (wissenschaftlich fundierten) Erkenntnissen, die Akzeptanz der damit einhergehenden Emotionen und dem Ableiten von verhaltensbezogenen Perspektiven. Die Klimaschutzbewegung ist an sich sehr systemisch ausgerichtet, sie betont, dass Veränderung grundsätzlich möglich ist, identifiziert hilfreiche Schritte, die einen Unterschied machen, und bedenkt alle Systemebenen. Gerade in der Klimakrise gilt es ressourcen- und lösungsorientiert zu denken und zu handeln. Es geht um die Würdigung des bereits Erreichten, Nutzung der Stärken und Möglichkeiten einzelner Menschen, aber auch von Organisationen, größeren Systemen und Staatengemeinschaften. Die Bedeutung eines handlungs- und erlebnisorientierten Vorgehens (konkrete Handlungen, Erlebnisse und Erprobungen, Bilanzierungen) gilt es zu betonen, da es die Selbstwirksamkeit stärkt und Gefühlen von Ohnmacht und lähmender Angst entgegenwirkt. Uli, Sebastian und die TN*innen in ihren Chatbeiträgen spüren die Verantwortung gegenüber nachfolgenden Generationen. Es geht um die Fragen: Wie schaffen wir es, in Anbetracht der Klimakrise transgenerational die Zukunft zu gestalten? Wie können wir mit Hilfe einer mehrgenerationalen Perspektive Impulse für nachhaltige Entwicklungen bewirken, so dass auch die Bedürfnisse künftiger Generationen befriedigt werden können? Ebenso entspricht die soziale Dimension im Sinne von Klimagerechtigkeit unserem humanistisch geprägten systemischen Denken in größtem Maße. Wir sind herausgefordert ein neues Narrativ zu konstruieren, neue Zukunftsvisionen und Lösungsbilder entstehen zu lassen, die einerseits schwer verdauliche Realitäten anerkennen und möglichst viele Optionen im Umgang hiermit generieren. Es geht darum, Hoffnung und den Glauben an mögliche positive Entwicklungen zu erzeugen.

Am Nachmittag konnten alle Teilnehmenden in verschiedenen Workshops vier entscheidende Perspektiven ausloten, die wir in unserer Ausschreibung an vier Fragen geknüpft hatten:

Wie gehen wir mit unserer eigenen Betroffenheit um und welche Haltungen können uns helfen, konstruktiv zu bleiben?

1. Workshop: **„Die Klimakrise und ich – Zwischen Verdrängung, Angst, Ohnmacht und wirksamem Handeln“** mit **Wiebke Lückert und Anna Georgi**

Weitere Inhalte zum Workshop [finden Sie hier](#).

Welche Auswirkungen hat die Klimakrise auf unsere Arbeitsfelder und wie können wir unsere Expertise nutzen, um anderen Menschen im Umgang hilfreich zur Seite zu stehen.

2. Workshop: **„Was passiert, wenn wir der Welt erlauben in unsere Beratungs-, Therapie- und Sprechzimmer einzutreten?“** mit **Norbert Prinz**

Weitere Inhalte zum Workshop [finden Sie hier](#).

Welche Möglichkeiten haben wir in unseren Arbeitsfeldern, mehr Klimaschutz zu etablieren?

3. Workshop: **„Klimaschutz und Nachhaltigkeit in systemischen Einrichtungen“** mit **Stefan Kurth und Sebastian Funke**

Weitere Inhalte zum Workshop [finden Sie hier](#).

An welchen Stellen sehen wir Möglichkeiten, uns zivilgesellschaftlich für mehr Klimaschutz einzusetzen?

4. Workshop: **„Unser Beitrag in der Zivilgesellschaft – Systemiker*innen als Change Agents“ mit Uli Fellmeth**

Weitere Inhalte zum Workshop [finden Sie hier](#).

Wir konnten natürlich nicht an den anderen Workshops teilnehmen. Doch lässt sich auch für uns einiges aus dem nachfolgenden Austausch festhalten.

Die Reflexion unserer eigenen Betroffenheit bleibt unerlässlich, wenn wir einen konstruktiven Umgang mit starken Gefühlen wie Ohnmacht, Trauer, Scham, Wut und Angst finden wollen. Der eigene Verarbeitungsprozess dieser existentiellen Krise ist sehr individuell und es ist nicht leicht konstruktiv zu bleiben. Hilfreich ist es, sich Zeit zu nehmen, mutig nachzufühlen und herauszufinden, welche Gefühle mir helfen, aktiv zu werden.

Neu aufkommende Diagnosen wie „Umwelttrauer“ oder „Klimaangst“ können durchaus als natürliche Reaktion auf die veränderten Umweltbedingungen gesehen werden. Die Reflexion über gesellschaftliche Verhältnisse als Ursache für stressbedingte Krisen könnte an

Bedeutung gewinnen. Jeder von uns ist dem ausgesetzt, wir in unseren helfenden Berufen, ebenso wie unsere Klient*innen und jeder andere Mensch auf diesem Planeten. Wir alle müssen uns ausgelöst durch die Klimakrise tieferen Sinnfragen stellen, die wir vermutlich sonst aufschieben würden. Bei der Bewältigung helfen könnten Resilienzstrategien, die neben der individuellen Perspektive auch eine kollektive (handlungsorientierte) berücksichtigen und uns zur sozialen und ökologischen Transformation befähigen. In einem Zitat aus Workshop 2 heißt es: „Es ist an der Zeit, dass der psychotherapeutische Beruf der Welt erlaubt, in unser Denken, unsere Theorien und unsere Sprechzimmer einzutreten.“

Es stellt sich also auch die Frage: Können wir in unseren helfenden Berufen beispielsweise durch Workshops (Psychoedukation, Methoden zum Austausch über Gefühle) zu Entwicklungen beitragen?

Die Klimakrise ist ein komplexes Thema und es ist herausfordernd ein Verständnis darüber zu entwickeln. Lineares Denken wird dem nicht mehr gerecht und erfordert die Erweiterung unserer Horizonte. Begrifflichkeiten wie „Kipppunkte“, „exponentielles Wachstum“, „Wechselwirkungen von Ökosystemen“, „ökologisch-ökonomische Transformation“, „Social tipping points“, „Systemträgheit“ etc. prägen die Diskussion und gewinnen an Bedeutung. Es braucht Zeit und Kraft ausreichend Wissen zu erlangen, um eigene Standpunkte zu entwickeln.



Doch in alledem steckt die Chance für eine gesellschaftliche Transformation (Diversität statt Monokultur, Konsens statt maximale Leistung, Resilienz statt Effektivität). Und wir sind überzeugt, alle können etwas tun, jeder Beitrag zählt und ist von Bedeutung. Auch viele kleine Schritte haben am Ende eine Wirkung. Warum also sollen nicht auch systemische Einrichtungen und Institute eigene Nachhaltigkeitskonzepte erstellen und auf ökologisch zertifizierte Anbieter zurückgreifen? So können z. B. umgesetzte Nachhaltigkeitskonzepte in vielen sozialen Einrichtungen in ihrer Summe auch größere Mengen an Emissionen einsparen. Aber noch viel entscheidender könnten die damit verbundenen Hebelwirkungen sein. Diese können z. B. durch den Wechsel des Energieversorgers und der Geschäftsbank

sowie Investitionen in nachhaltige Finanzanlagen erreicht werden. Insbesondere aber auch durch Selbstverpflichtung, Veröffentlichung und Zertifizierung des standortbezogenen Nachhaltigkeitskonzeptes. Hervorzuheben ist dabei das Konzept des „Ökologischen Handabdrucks“. Der Handabdruck zeigt auf, was man an ökologischen Fortschritten bereits erreicht hat und zwar zusätzlich zur Minderung des „Fußabdrucks“. Es geht dabei auch um gesellschaftliches wie politisches Engagement. Damit setzt der Handabdruck genau da an, wo man bei der Reduktion des Fußabdrucks nicht weiterkommen kann. Zum Beispiel bei grundlegenden strukturellen Veränderungen wie der Energiewende. Dazu zählen auch Wirkungen, die man indirekt bei Menschen erreicht. Es geht hier ganz klar um die Stärkung der Selbstwirksamkeitserfahrung, einer positiven Grundstimmung und Lenkungswirkungen. Erweitern wir diesbezüglich unsere Perspektive, wirft das die Frage auf, inwieweit wir unsere Expertise als Systemiker*innen auf das gesellschaftliche System und politische Prozesse übertragen können und wollen. Systemiker*innen als Change-Agents. Deutlich geworden ist, dass wir der Klimakrise mit unseren systemischen Grundhaltungen begegnen können und dass es zunächst darum gehen könnte, ein positives Narrativ zu konstruieren. Diesen Fragen ging Workshop 4 ausführlich nach. Es zeigte sich: Ansätze gibt es schon eine ganze Menge. Worauf warten wir? Es entsteht Lust auf Neues und auf aktiv gestaltete Entwicklungen, die einerseits dringend nötig sind und andererseits unser Leben enorm bereichern könnten. So können wir uns – in Anlehnung an unsere systemische Praxis – an unseren eigenen Lebensfluss stellen und die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft aus einer ökosystemischen Sicht betrachten. „Was ist schon gelungen und was habe ich (haben wir zusammen) schon geschafft?“... „Was möchte ich jetzt tun (einzeln oder in Gemeinschaft)?“... und „Mit welchen Visionen schaue ich (schauen wir) in die Zukunft?“...

Wir danken allen Teilnehmer*innen und Mitwirkenden für diesen sehr bereichernden Klimafachtag,

Stefan Kurth und Sebastian Funke